

Dienstag den 17. September 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 2.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Kleinanzeigen 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermardorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwallersdorf.

Friedensschritt Oesterreich-Ungarns.

Oesterreich-Ungarn fordert zu Friedens-Besprechungen auf.

Der österreichisch-ungarische Gesandte in Bern hat gestern mittags um 1 Uhr den Vertretern der feindlichen Regierungen eine Note überreicht, in der sämtliche kriegsführenden Mächte zu unverbündlichen Besprechungen an einem neutralen Ort aufgefordert werden. Gleichzeitig wurde die Note den verbündeten Mächten in Berlin, Sofia und Konstantinopel überreicht und den neutralen Regierungen zur Kenntnis übermittelt. Die k. u. k. Regierung gibt diesen Schritt in folgender Form amtlich bekannt:

Wien, 15. September. (M.W.) Eine objektive, gewissenhafte Prüfung der Verhältnisse aller kriegsführenden Staaten läßt keinen Zweifel mehr darüber bestehen, daß alle Völker, auf welcher Seite sie auch kämpfen mögen, das baldige Ende des blutigen Kampfes herbeiführen. Trotz dieses natürlichen und begreiflichen Wunsches nach Frieden ist es bisher nicht gelungen, jene Vorbedingungen zu schaffen, die geeignet wären, die Friedensbemühungen ihrer Verwirklichung näher zu bringen und die Kluft, die die kriegsführenden gegeneinander noch voneinander trennt, zu überbrücken. Es müssen daher wirksamere Mittel und Wege in Erwägung gezogen werden, durch die den verantwortlichen Faktoren aller Länder Gelegenheit geboten werden könnte, die gegenwärtig vorhandenen Möglichkeiten einer Verständigung zu überprüfen.

Der erste Schritt, den Oesterreich-Ungarns einvernehmlich mit seinen Bundesgenossen zur Herbeiführung des Friedens am 12. Dezember 1916 unternommen hat, führte nicht zu dem erhofften Ende. Die Gründe hierfür liegen wohl in den damaligen Verhältnissen. Um die im steten Wachsen begriffene Kriegslust ihrer Völker aufrecht zu erhalten, hatten die alliierten Regierungen bis zu jenem Zeitpunkt jede Erörterung des Friedensgedankens mit den strengsten Mitteln unterdrückt, und so kam es, daß der Boden für eine friedliche Verständigung nicht entsprechend vorbereitet war. Es fehlten natürliche Ueborgänge von der wildesten Kriegshetze zur Versöhnlichkeit.

Es wäre aber verfehlt, zu glauben, daß unser damaliger Friedensschritt ganz ergebnislos blieb. Seine Frucht besteht eben in jener nicht zu übersehenden Erscheinung, daß die Friedensfrage seither nicht mehr von der Tagesordnung verschwunden ist. Und wenn auch die vor dem Tribunal der Öffentlichkeit geführten einschlägigen Diskussionen gleichzeitig Beweise von den nicht geringen Gegensätzen sind, welche die gegeneinander kämpfenden Mächte in ihren Auffassungen über die Friedensbedingungen heute noch trennen, so hat sich doch eine Atmosphäre gebildet, welche die Erörterung des Friedensproblems nicht mehr ausschließt. Ohne übertriebenen Optimismus kann wohl aus den Äußerungen verantwortlicher Staatsmänner mindestens soviel konstatiert werden, daß der Wille, zu einer Verständigung zu gelangen und den Krieg nicht ausschließlich durch die Macht der Waffen zur Entscheidung zu bringen, auch bei den alliierten Staaten bis auf einige gewiß nicht gering einzuschätzende Ausnahmen von verbündeten Kriegsgesellen doch durchzudringen beginnt.

Die k. u. k. Regierung ist sich dessen bewußt, daß nach den tiefgehenden Erschütterungen, die im Leben der Völker durch die verheerenden Wirkungen des Krieges verursacht wurden, die ins Wanken gebrachte Weltordnung nicht mit einem Schlage wird aufgerichtet werden können. Mißsam und langwierig ist der Weg, der zur Herstellung friedlicher Beziehungen zwischen den durch Haß und Erbitterung getriebenen Völkern führt; doch ist es unsere Pflicht, den Weg der Verhandlungen zu betreten, und wenn es heute noch solche verantwortlichen Faktoren gibt, die den Gegner militärisch niederrücken und ihm den Willen des Siegers auf-

Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 16. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern

und Heeresgruppe des General-Obersten von Doehn.

In der Lys-Niederung und südlich vom La Bassée-Kanal führten wir erfolgreiche Unternehmungen durch.

Zwischen Havrincourt und Epéhy am frühen Morgen heftiger Artilleriekampf, dem bei und südlich von Havrincourt feindliche Teilangriffe folgten. Der Feind wurde abgewiesen. Tagsüber blieb die Gefechtsintensität in mäßigen Grenzen. Nordöstlich von Vermand, am Hollon-Walde und bei Essigny-le Grand Infanteriegefechte.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Heftige Teilkämpfe zwischen Ailette und Aisne. Trotz vergeblicher Vorstöße am frühen Morgen brach der Feind am Abend erneut zum Angriff vor. Im allgemeinen wurde er abgewiesen. Er hat die Einbruchsstelle aus den Kämpfen der Vortage etwas erweitert und faßte im Südtal von Bailly Fuß. Zwischen Aisne und Vesle blieb die feindliche Infanterie untätig. Wir säuberten die aus den Kämpfen vom 14. September dort zurückgebliebenen kleinen Franzosenneister.

Heeresgruppe von Gallwitz

Von der Cote de Lorraine bis zur Mosel lebte der Artilleriekampf am Abend zeitweilig auf. Vor unseren neuen Stellungen entwickelten sich mehr-

fach heftige Infanteriegefechte, in denen wir Gefangene machten. Am Abend stand der Feind etwa in Linie Fresnes und St. Gillaire—Saumont—Rembrécourt und im Walde von Rappes.

Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg.

Vorstöße des Feindes an der lothringischen Front wurden abgewiesen.

Als Vergeltung für das fortgesetzte Verwerfen deutscher Städte wurden auf Paris in vergangener Nacht durch die Bombengeschwader 22 000 Kilogramm Bomben abgeworfen.

Wir schossen gestern 24 feindliche Flugzeuge und 15 Fesselballone ab.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 15. September, abends. (Amtlich.)

Keine größeren Kampfhandlungen. Teilangriffe des Feindes bei Havrincourt und zwischen Ailette und Aisne wurden abgewiesen. Vorfeldgefechte zwischen Cote de Lorraine und der Mosel.

Neue U-Bootserfolge.

Berlin, 15. September. (Amtlich.) Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz verlor der Feind durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 8000 Br.-Reg.-To.

Schiffsraum. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

zwingen wollen, so kann doch kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß dieses Ziel, angenommen, daß es überhaupt erreichbar ist, ein weiteres blutiges und langwieriges Ringen zur Voraussetzung hätte. Die für sämtliche Staaten und Völker Europas verhängnisvollen Folgen einer solchen Politik würde aber auch ein späterer Friede nicht mehr gutmachen können. Nur ein Friede, der die heute noch auseinandergehenden Auffassungen der Gegner in einer gerechten Weise ausgleichen könnte, wird der von allen Völkern ersehnte dauernde Friede sein.

In diesem Bewußtsein und unentwegt bemüht, im Interesse des Friedens tätig zu sein, tritt nun die österreichisch-ungarische Monarchie neuerlich mit einer Anregung hervor, um eine direkte Aussprache zwischen den einander feindlich gegenüberstehenden Mächten herbeizuführen. Der erste Friedenswille breiter Völkerschichten aller durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen Staaten, den unlegbaren Annäherung in einzelnen kontroversen Fragen, sowie die allgemeine versöhnlichere Atmosphäre scheinen der k. u. k. Regierung eine gewisse Gewähr dafür zu leisten, daß ein im Interesse des Friedens unternommener neuerlicher Schritt, der auch den auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen Rechnung trägt, im gegenwärtigen Augenblick die Möglichkeit eines Erfolges bieten könnte.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat daher beschloffen, allen kriegsführenden, Freund und Feind, einen von ihr für gangbar gehaltenen Weg zu weisen und ihnen vorzuschlagen, im freien Gedankenaustausch gemeinsam zu untersuchen, ob jene Voraussetzungen gegeben sind, welche die baldige Einleitung von Friedensverhandlungen als aussichtsvoll erscheinen lassen.

Zu diesem Behufe hat die k. u. k. Regierung die Regierungen aller kriegsführenden Staaten zu einer vertraulichen und unverbindlichen Aussprache an einem Orte des neutralen Auslandes eingeladen und an sie eine in

diesem Sinne verfaßte Note gerichtet. Mit einer Note wurde dieser Schritt zur Kenntnis des heiligen Stuhles gebracht und hierbei an das dem Frieden zugewendete Interesse des Papstes appelliert. Ferner wurden auch die Regierungen der neutralen Staaten von der Demarche verständigt. Das stets enge Einnehmen, welches zwischen den vier verbündeten Mächten besteht, bietet Gewähr dafür, daß die Verbündeten Oesterreich-Ungarns, an welche der Vorschlag gleicherweise ergeht, die in der Note entwirkelte Auffassung teilen.

Wortlaut der Note:

Das Friedensangebot, das die Mächte des Bundes am 12. Dezember 1916 an ihre Gegner gerichtet und dessen versöhnlichen Grundgedanken sie niemals aufgegeben haben, bedeutet trotz der Ablehnung, die es erfahren, einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte dieses Krieges. Zum Unterschied von den ersten 2½ Kriegsjahren ist von diesem Augenblick an die Frage des Friedens im Mittelpunkt der europäischen, ja, der Welt Diskussion gestanden und hat sie seither in immer steigendem Maße beschäftigt und beherrscht. Der Reihe nach haben fast alle kriegsführenden Staaten zur Frage des Friedens, seiner Voraussetzungen und Bedingungen immer wieder das Wort ergriffen. Die Linie der Entwicklung dieser Erörterungen war jedoch kaum einheitlich und stetig. Die zugrunde liegenden Standpunkte wechselten unter dem Einfluß der militärischen und politischen Lage und zu einem greifbaren, praktisch verwertbaren allgemeinen Ergebnis haben sie, wenigstens bisher, nicht geführt.

Zimmerhin kann unabhängig von allen diesen Schwankungen festgestellt werden, daß der Abstand der beiderseitigen Auffassungen sich im großen und ganzen etwas verringert und sich trotz des unlegbaren Fortbestehens entschiedener, bisher nicht überbrückter Gegensätze eine teilweise Abkehr von manchen der extremsten kontroversen Kriegsziele teils in einer

gewissen Uebereinstimmung betreffs der allgemeinen Grundprinzipien des Weltkrieges manifestierte. In beiden Lagern ist eine breite Bewegung zu einem Anwachsen des Friedens- und Verständigungs-willens unzweifelhaft wahrzunehmen. Auch ein Vergleich der seinerzeitigen Aufnahme des Friedens-vorschlages der Verbündeten bei ihren Gegnern mit späteren Äußerungen von verantwortlichen Staatsmännern der letzteren, wie auch von nichtver-antwortlichen, aber politisch keineswegs einflusslosen Persönlichkeiten bestätigt diesen Eindruck. Während beispielsweise noch in der Antwort der Alliierten an Präsident Wilson Forderungen erhoben wurden, die auf eine Restitutions- und Dekretierung Ungarns, auf eine Verkleinerung und tiefgehende innere Umgestaltung des Deutschen Reiches und auch die Vernichtung des europäischen Besitzstandes der Türkei hinausliefen, wurden späterhin diese Forderungen, deren Verwirklichung einen überwältigenden Schlag zur Voraus-setzung hat, in manchen Erklärungen amtlicher Stellen der Entente modifiziert oder zum Teil fallen gelassen. So erkannte in einer vor etwa einem Jahre im englischen Unterhause abge-gebenen Erklärung Mr. Balfour ausdrücklich an, daß Österreich-Ungarn seine inneren Pro-bleme selbst lösen müsse und daß niemand von außen her Deutschland eine Verfassung auferlegen könne. Mr. Lloyd George erklärte zu Beginn dieses Jahres, daß es nicht zu den Kriegsziele der Alliierten gehöre, Österreich-Ungarn zu zerteilen, das otto-manische Reich seiner asiatischen Provinzen zu be-rauben und Deutschland im Innern zu reformieren. Als symptomatisch kann auch gelten, daß Mr. Bal-four im Dezember 1917 kategorisch die Annahme zurückwies, die englische Politik hätte sich jemals für die Schaffung eines selbständigen Staates aus den linksrheinischen Gebieten Deutschlands engagiert. Die Einzigartigkeiten der Mittelmächte lassen keinen Zweifel darüber, daß sie nur einen Verteilungs-kampf für die Unversehrtheit und Sicher-heit ihrer Gebiete führen.

Weit ausdrücklicher als auf diesem Gebiete der konkreten Kriegsziele ist die Annäherung der Auf-fassungen hinsichtlich jener Richtlinien geblieben, auf deren Grundlage der Frieden geschlossen und die künftige Ordnung Europas und der Welt auf-gebaut werden soll. Präsident Wilson hat in dieser Richtung in seiner Rede vom 12. Februar und vom 14. Juli dieses Jahres Grundsätze formuliert, die bei seinen Alliierten nicht auf Widerspruch gestoßen sind und deren weitgehende Anwendung auch auf-seiten der Verbündeten kein Einwand be-gegnet dürfen, vorausgesetzt, daß diese An-wendung allgemein und mit den Lebensinteressen der betreffenden Staaten vereinbar sei. Allerdings ist zu bedenken, daß eine Uebereinstimmung in den allgemeinen Grundsätzen nicht genügt, sondern daß es sich weiter darum handelt, über ihre Aus-legung und über ihre Anwendung auf die einzelnen konkreten Kriegs- und Friedensfragen einig zu werden. Für einen unvoreingenommenen Beobachter kann kein Zweifel darüber bestehen, daß in allen krieg-führenden Staaten ohne Ausnahme der Wunsch nach einem Frieden der Verständigung vorherrschend geworden ist, daß sich immer mehr die Auffassung Bahn bricht, daß eine weitere Fortsetzung des blutigen Ringens ganz Europa in eine Trümmerstätte verwandelt und in einen Zustand der Erschöpfung versetzt, der seine Ent-wicklung auf Jahrzehnte hinaus lähmt, ohne daß eine Gewähr dafür bestünde, durch sie jene Ent-scheidung durch die Waffen herbeizuführen, die von beiden Seiten in vier Jahren voll ungeheurer Opfer, Leiden und Anstrengungen vergeblich angestrebt wurde. Auf welchem Wege und auf welche Weise kann aber eine Verständigung angebahnt und schließlich erzielt werden? Besteht irgend eine ernste Aussicht, durch die Fortführung der Diskussion über das Friedensproblem in der bisherigen Art zu diesem Ziele zu gelangen? Bestehende Frage haben wir nicht den Mut zu bejahen. Die Diskussion von einer öffentlichen Tribüne zur anderen, wie sie bis-her von den Staatsmännern der verschiedenen Staaten immer statigefunden hat, war eigentlich nur eine Serie von Monologen. Es fehlt ihr vor allem die Unmittelbarkeit. Rede und Gegenrede griffen nicht ineinander ein. Die Sprecher sprachen an-einander vorbei.

Andererseits war es die Dessenlichkeit und der Boden dieser Auseinandersetzungen, die ihnen die Möglichkeit eines furchtbaren Fortschrittes raubten. Bei allen öffentlichen Kundgebungen dieser Art wird eine Form der Beredsamkeit angewandt, die mit der Wirkung auf große Distanz und auf die Massen rechnet. Damit vergrößert man aber — bewußt oder unbewußt — im Lande von der gegnerischen Auf-fassung erfolgte Mißverständnisse. Sie wurzeln fest, werden nicht beseitigt und erschweren den frei-mütigen einfachen Gedankenaus-tausch. Jede Kundgebung der führenden Staats-männer wird, sowie sie statigefunden hat und noch ehe die zuständigen Stellen der Gegenseite darauf er-widern können, zum Gegenstand einer leidenschaft-lichen oder übertreibenden Besprechung unverant-wortlicher Elemente. Aber auch die verantwortlichen Staatsmänner veranlaßt die Besorgnis, die Inter-essen der Kriegsführung durch ungewogene Beein-flussung der Stimmung in der Heimat zu gefährden und die eigenen letzten Absichten vorzeitig zu verraten, zum Anschlagen hoher Töne und zum starken Festhalten an extremen Standpunkten. Soll also der Versuch unternommen werden, zu prüfen, ob für eine Verständigung, die die Katastrophe einer selbstmörderischen Fortsetzung des Kampfes von Europa abzuwenden geeignet ist, die Grund-lagen gegeben sind, so wäre jedenfalls eine andere Methode zu wählen, die eine unmittelbare mündliche Erörterung zwischen den Ver-tretern der Regierungen, und nur zwischen ihnen, er-

möglichst. Den Gegenstand einer solchen Erörterung und gegenseitigen Beleuchtung hätte ebenso die gegenseitige Auffassung der einzelnen kriegsführenden Staaten zu bilden, wie auch die allgemeinen Prinzipien zu dem Frieden und dem künftigen Ver-hältnis der Staaten zu einander als Basis dienen sollen und über die zunächst eine Einigung mit Aussicht auf Erfolg versucht werden kann.

Sobald eine Einigung über die Grundprinzipien erreicht wird, müßte man im Verlauf der Besprechun-gen versuchen, sie auf die einzelnen Kriegs-fragen konkret anzuwenden und damit deren Lösung herbeizuführen. Wir möchten hoffen, daß auf Seiten keines der Kriegsführenden ein Bedenken gegen einen solchen Gedankenaustausch vorliegen wird. Die Kriegshandlungen erschöpfen keine Unterbrechung, die Besprechungen gingen auch nur soweit, als sie von den Teilnehmern für Aussicht bietend gehalten werden. Für die ver-tretenen Staaten könnten daraus keine Nach-teile erwachsen. Weit entfernt zu schaden, müßte ein baldiger Gedankenaustausch für die Sache des Friedens nur von Nutzen sein. Was das erste Mal mißlingt, kann wiederholt werden und hat vielleicht mindestens schon zur Klä-rung der Auffassungen beigetragen. Verge von alten Mißverständnissen ließen sich wegräumen und die Erkenntnis zum Durchbruch bringen. Ströme von zurückgehaltener Menschenfreundlichkeit würden sich lösen, in deren Wärme alles Wesentliche bestehen bliebe, dagegen manches Gegensätzliche verschwinden würde, dem heute noch eine übermäßige Be-deutung beigegeben wird. Nach unserer Ueberzeugung sind alle Kriegsführenden es der Menschheit schuldig, gemeinsam zu unter-suchen, ob es nicht jetzt nach so viel Jah-ren eines opfervollen, jedoch unent-schiedenen Kampfes, dessen ganzer Verlauf auf Verständigung weist, mög-lich ist, dem schrecklichen Ringen ein Ende zu machen. Die 1. und 2. Regierung macht daher den Regierungen aller kriegsführenden Staaten den Vorschlag, zu einer vertraulichen und un-verbindlichen Aussprache über die Grundprinzipien des Friedensschlusses in einen Ort des neutralen Auslandes und zu einem nahen Zeitpunkt, worüber man noch Vereinbarungen zu treffen hätte, De-le-gierte zu entsenden, die beauftragt wären, die Auffassungen ihrer Regierungen über jene Prin-zipien einander bekannt zu geben, analoge Mitteilun-gen entgegenzunehmen, sowie offene und freimütige Aufklärungen über jene Punkte, die einer Präzi-sierung bedürfen, zu erteilen und zu erteilen. Die 1. und 2. Regierung beehrt sich, die Regierung von durch die geneigte Vermittlung Eurer Ex-zellenz zu bitten, diese Mitteilung zur Kenntnis der Regierung von bringen zu wollen.

Deutschlands Haltung zu Österreich-Ungarns Friedensnote.

Berlin, 15. September. (W.B.) Das Organ des Reichskanzlers, die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Der Widerhall, den die Note Österreich-Ungarns an die Regierungen aller Mächte in der deutschen Presse gefunden hat, ist ein neuer Beweis für die schon oft bekundete ernste Friedens-bereitschaft unseres Volkes.

Allenthalben tritt die Tatsache in die Erscheinung, daß der von unseren Bundesgenossen unternommene Schritt in Deutschland nicht nur vollkomme-nem Verständnis begegnet, sondern auch dem Geiste entspricht, in dem wir von Anfang an den ge-meinsamen Kampf um die künftige Wohlfahrt der verbündeten Reiche und Völker geführt haben. Wenn sich daneben in mancherlei Abmahnung Zweifel an dem Erfolge des Vorgehens unseres Bundes-genossen regen, so gründen sich diese auf die Erfah-rungen, die wir oder unsere Bundesgenossen in allen Fällen gemacht haben, wo wir bestritten waren, eine Verständigung anzubahnen, und den Europa zer-störenden Krieg auf dem Wege der Uebereinkunft beschleunigt zu Ende zu führen.

Die Berechtigung jener Zweifel liegt offen zu-tage. Das ändert aber, wie sich von selbst versteht, nichts an der Bereitwilligkeit der deut-schen Regierung, sich gern und ohne Verzug an den Besprechungen zu beteiligen, die etwa nun-mehr infolge der neuen Anregung Österreich-Ungarns zustande kommen sollten.

Die Ereignisse im Westen. Geheilterte feindliche Offensive gegen St. Quentin.

Berlin, 14. September. (W.B.) An der Groß-kampffront von Lens bis Soissons setzten die Eng-länder auch am 13. September ihre Angriffe im Cambrai-Abschnitt fort, während die Franzosen nach der Atempause der beiden letzten Tage die Offensive gegen St. Quentin und zwischen Ailette und Aisne von neuem aufnahmen. In der Gegend von Havrincourt stießen englische Angriffe mit deutschen Gegenstößen zusammen, in denen deutsche Stoß-truppen in erbitterten Kämpfen in die Trümmer des Dorfes Havrincourt eindrangen und 37 Gefan-gene zurückbrachten. Bei Souzeaucourt versuchte der Engländer ein neues Angriffsvorhaben. Während er schweres Feuer auf die deutschen Stellungen nordwestlich von Souzeaucourt richtete und dort er-kenntbar Truppen bereitstellte, griff er plötzlich ohne Artillerievorbereitung westlich des Dorfes an. Allein die deutschen Verteidiger ließen sich nicht überraschen. Unter Zurücklassung von 25 Gefangenen stießen die Engländer wieder zurück. In Teilgefechten bei Ver-mand wurde eine Anzahl Australier gefan-

gen. Zwischen Ailette und Aisne griffen die Fran-zosen im Laufe des Nachmittags und Abends mehr-fach an. In dem wild zerklüfteten Gelände, das zer-rissen ist von den Spuren der Kämpfe des voraen Jahres und in dessen Wäldern Busch und Strauch stellenweise in einander verwachsen sind, kam es zu erbittertem Ringen. An der zähen deutschen Vertei-digung, die tief fliegende deutsche Schlachtfieger unterstützten, scheiterten alle französischen Anstren-gungen.

Zwischen Maas und Mosel verlief der Tag ruhig. Nach dem Mißlingen des Fochschen Planes, die Deutschen im St. Mihiel-Büffel abzuscheiden, haben die Franzosen und Amerikaner ihre Angriffe noch nicht wieder aufgenommen. Als eilig verbündete der Funkpruch Carnavon vom 13. September, daß die Lage der Garnison von St. Mihiel hoffnungslos sei. Weder der französische Angriff vom Norden, noch der amerikanische im Süden konnten tief genug Raum gewinnen, um den Abzug der bei St. Mihiel stehenden Truppen ernstlich zu gefährden. Da die Räumung seit Tagen vorbereitet war, vollzog sich der Abtransport, vor allem auch des Artilleriematerials, glatt, wenn auch mit Verlusten an Mannschaften und Geschützen, wie sie bei einer derartigen Operation unvermeidlich sind. Bei St. Mihiel standen zum ersten Male österreichisch-ungarische Truppen im Groß-kampf an der Westfront. In gemeinsamem zähen Verteidigungskampf mit deutschen Divisionen süd-lich der Combrès-Höhe besiegelten sie die unzer-trennliche Waffenbrüderschaft der beiden verbün-deten Heere.

Die Amerikaner bei St. Mihiel.

Berlin, 15. September. (W.B.) Wie zu erwarten war, sucht die gesamte Entente-Presse die Operationen bei St. Mihiel, bei denen die erste amerikanische Armee unter Führung von General Pershing zum ersten Male geschlossen ins Gezecht trat, zu einem großen Erfolge zu stempeln.

Die hieran geknüpften Erwägungen und Hoffnun-gen über den Kampferfolg geschlossener ameri-kanischer Verbände sind jedoch min-destens verfrüht, da die deutsche Führung die Entscheidung nicht durchkämpfte, sondern auf die vorbereitete Sehnststellung zurückging, sobald si- seit Tagen eingeleitete Räumung durchgeführt war.

Trotz aller Beute- und Siegesmeldungen ist den Amerikanern die Störung des Abzuges der Deutschen aus dem Raume von St. Mihiel nicht gelungen. Um diesen ernstlich zu gefährden, mußten die Amerikaner und Franzosen im Norden zum mindesten die Combrès-Höhen halten und im Süden über Thiaucourt hinaus vorstoßen. Die Combrès-Höhe wurde jedoch wiederge-wonnen und im Süden der amerikanische Angriff durch den rechtzeitigen Einsatz der deutschen Reserven südlich Thiaucourt zum Stehen gebracht. Die Lücke zwischen der nördlichen und südlichen Ein-bruchsstelle blieb breit genug, um den Abzug der „Garnison von St. Mihiel“ sicherzustellen.

Daß die Amerikaner an den Einbruchsstellen Ge-fangene machten, ist selbstverständlich. Die von ihnen gemachten Angaben sind jedoch weit übertrie-ben. Die Zahl der deutschen Vermissten reicht auch nicht annähernd an die von den Amerikanern ge-meldeten Gefangenenziffern heran. Eine derartige Fälschung läßt sich nur erklären durch die für die Entente vorliegende Notwendigkeit, aus politischen Gründen die erste Aktion der neu aufgestellten ameri-kanischen ersten Armee unbedingt zu einem Erfolge zu stempeln, zumal der Fortgang der Operationen zwischen Arras und Soissons nicht den von Foch ersehnten Hoffnungen und Er-wartungen entspricht.

Der U-Boot-Krieg noch lange nicht überwunden.

Basel, 15. September. (W. L. B.) Admiral De-gout kommt in der „Information“ auf die Rede Cle-menceaus am 2. September in London hinsichtlich der Wirkung des U-Boot-Krieges zurück und erklärt: Die Ausführungen Clemenceaus mußten zum Nach-denken veranlassen. Die Rede, deren Wortlaut in Frankreich noch nicht bekannt sei (1), weise auf neue peinliche Erfahrungen und neue Opfer hin. Das Leben werde immer teurer. Das sei das Ergebnis des 1/2-jährigen U-Boot-Krieges, über den man solange hinweggegangen und gegen den man nur mehr oder weniger glückliche Abwehrmittel gefunden habe. Man müsse endlich den Mut zu der Erklärung finden, daß der U-Boot-Krieg noch lange nicht überwunden sei. Degout verlangt schließlich eine Seeoffensive gegen Deutschland, da man so auch den Neutralen Mut machen könne, ihre Schiffe ausfahren zu lassen.

Steigende Beute an der amerikanischen Küste.

Bern, 15. September. Die Unterseeboottätigkeit an der atlantischen Küste der Vereinigten Staaten nördlich vom Kap Hay hat in den letzten Wochen außerordentlich zugenommen. Unter den letzten Opfern der deutschen U-Boote befinden sich der englische Dampfer „Venikone“ (4000 Tonnen), der schwedische Dampfer „Sjælland“ (3000 Tonnen), der norwegische Dampfer „Sommerhald“ und das amerikanische Dschiff „Bredie Kellogg“ (7500 Tonnen). Als letztes Opfer der deutschen Tauchboote wird der amerikanische Kohlen-trachter „Dorothy Barrett“ (2000 Tonnen) genannt. Die zunehmenden Erfolge der Tauchboote beschäftigen das amerikanische Kabinett in einer ungewöhnlich langen Sitzung. Die Ergebnisse der Beratungen sind der Presse nicht mitgeteilt worden. Die Gesamtziffer der bisher verurteilten Schiffe an der amerikanischen Küste wird mit 31 angegeben.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 16. September 1918.

Kundenlisten für Schuhe.

Weitere „Entwürfe“ der Schuhversorgungsstelle.

Ende Juli veröffentlichten wir einen Entwurf der Reichsstelle für Schuhversorgung, der die Führung von Kundenlisten und die Einrichtung einer Ausgleichsstelle für Schuhwaren vorsah. Seitdem sind sechs Wochen vergangen und von der Kundenliste und dem Entwurf der Reichsstelle hat man nichts wieder gehört. Die Reichsstelle begründet jetzt ihr Zögern, die Kundenliste allgemein und zwangsweise einzuführen, mit den Einwänden, die gegen die Kundenliste erhoben werden: die besonderen Wünsche der Besteller könnten nicht richtig zum Ausdruck gebracht werden. (Heute ist man froh, ein Paar Schuhe zu bekommen, auch wenn sie zwei Nummern größer als die gewünschten sind!) Die Einrichtung einer so tiefgreifenden Maßregel, daß die Reichsstelle an das Gewicht dieser Einwände selbst nicht recht glaubt, zeigt ein neuer erweiterter Entwurf über die Verkaufsregelung von Schuhwaren, den die Reichsstelle jetzt den Gemeinden zur Durchführung empfiehlt.

Der neue Entwurf verpflichtet die Schuhhändler, neben der Führung von Kundenlisten den Gemeindeverwaltungen regelmäßig über ihren Eingang an Waren Bericht zu erstatten. Die neue Fassung sieht u. a. auch vor, daß eine von den Gemeinden eingerichtete Ausgleichsstelle Kunden, die sich an einer Stelle eintragen ließen, einem anderen Geschäft zuweist, wenn dort mit einer kürzeren Wartezeit für sie zu rechnen ist.

Leider hat sich bisher kaum eine Gemeinde dazu verstehen können, die Entwürfe der Reichsstelle in die Wirklichkeit umzusetzen. Daß die Reichsstelle ab und zu Pläne durchführt, zeigt eine Bekanntmachung, die sich mit dem Verkauf von neuem bedarfsfähigen Schuhwerk beschäftigt. In Zukunft soll derartige Schuhwerk nur feilgehalten, angeboten oder verkauft werden von Herstellern, die Gesellschafter einer Schuhwarenhergstellungs- und Vertriebsgesellschaft sind; ferner von den Schuhwarenhändlern, die auf Anweisung des Hauptverteilungsausschusses des Schuhhandels beliefert werden, und von Handwerkern, die eine Bodenlederfabrik haben.

Die Beschränkung des Handels auf einen bestimmten Personenkreis ist bereits bei anderen Waren versucht worden, ohne daß damit dem wilden Handel ein Riegel vorgeschoben wäre. Will man verhindern, daß Schuhwaren in die Hände von Schleichhändlern gelangen, dann ist das einzige erfolgversprechende Mittel — genau wie beim Übergang der Ware vom Kleinhändler zum Verbraucher! — die Verkaufsregelung durch Eintragung der Bewerber in Listen.

Bessere Versorgung der Kleinen mit Schuhwerk.

Kleine Kinder wachsen ihr Schuhwerk besonders schnell aus. Ihnen von vornherein auf Wachstum der Füße berechnete Schuhe zu kaufen, empfiehlt sich aus Gesundheitsrücksichten nicht. So kam es häufig zu Klagen, daß für Kinder die durch die Bekanntmachung vom 27. März 1918 getroffene Regelung, nach der jede Person innerhalb von 12 Monaten nur einen Schuhbedarfsschein ausgereicht erhalten kann, nicht genüge.

Die Reichsstelle für Schuhversorgung war jedoch bisher bei dem herrschenden Mangel an Kinderschuhwerk nicht in der Lage, für kleine Kinder Anspruch auf eine größere Anzahl von Schuhbedarfsscheinen zu gewähren. Inzwischen wurde aber Versorgung getroffen, die Herstellung von Kinderschuhwerk zu steigern, jedoch nunmehr eine Neuregelung der Vorschriften für Bedarfsscheine, soweit es sich um Schuhwerk für kleine Kinder handelt, in Erwägung gezogen werden konnte.

Solange diese Erwägungen noch nicht abgeschlossen sind, ermächtigt die Reichsstelle für Schuhversorgung einstweilen die Ausfertigungsstellen, für Kinder bis zu 3 Jahren innerhalb von 12 Monaten auch noch einen zweiten Schuhbedarfsschein auszustellen, sofern die Eltern ein Paar getragener Kinderschuhe abgeben und der Ausfertigungsstelle die dafür auszustellende Abgabebescheinigung vorlegen.

Dies und die Vermehrung der Erzeugung von Kinderschuhwerk dürfte eine sehr viel bessere Versorgung der kleinen Kinder als die heutige gewährleisten, was sicherlich in weiten Kreisen lebhaft begrüßt werden wird.

Kriegsauszeichnungen.

Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhielt der Hdt. Marzallwieser August Holzbecher hier.

Erfolglose feindliche Angriffe zwischen Ailette und Aisne.

Großer Erfolg der Oesterreicher in Albanien.

Der gestrige amtliche Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, den 15. September 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Weiterseits des La Bassée-Kanals wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen.

Bei Havrincourt griff der Engländer von neuem an. Sein erster Ansturm brachte uns vom Strand von Havrincourt zurück. Tagsüber mehrfach wiederholte Angriffe brachen zusammen. Stärkstes zusammengefaßtes Feuer unserer Artillerie bereitete den Gegenangriff vor, der uns am Abend wieder in vollen Besitz der vor dem Kampf gehaltenen Linien brachte. Der Feind erlitt hier schwere Verluste und ließ etwa 100 Gefangene in unserer Hand.

Heeresgruppe des General-Obersten von Boehn.

Mäßige Artillerietätigkeit. Vorstöße des Feindes am Omignon-Bach wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Armee des Generals von Carlomagno stand zwischen Ailette und Aisne wieder in schwerem Kampf. Nach mehrstündiger Feuernvorbereitung griff der Franzose seit frühem Morgen mit starken Kräften an. Weiderseits der Ailette wurde er von hannoverschen und braunschweiger Truppen abgewiesen. Brandenburg und Garderegimenter haben nach neun schweren Kampftagen, an denen der Gegner fast täglich versuchte, sich in den Besitz der Höhen östlich von Baugailon zu setzen, auch gestern wieder vier durch stärkstes Artillerie- und Minenwerferfeuer vorbereitete Angriffe in hartem Nahkampf, teilweise im Gegenstoß zum Scheitern gebracht. Das Infanterie-Regiment Nr. 20, unter Führung des Majors Wilsch, zeichnete sich hierbei besonders aus. Ueber die Höhen östlich von Lauffaug stieß der Feind in dem Grund von Allemant vor. Unser Gegenangriff brachte ihn hier zum Stehen. Zwischen Sangy und Bailly brachen die mehrfach mit Panzerwagen vorgehenden Angriffe vor unseren Linien zusammen.

Erfunder durchschwammen östlich von Bailly den Aisne-Kanal und brachten vom Südufer Gefangene zurück. Südlich der Aisne griff der Franzose in der Hauptsache mit Senegal-Regern zwischen Reville und Romain an. Trotz schwerer Verluste, die der Feind bei vergeblichen Angriffen am Vormittage erlitt, stieß er am Nachmittag nach starker Feuernvorbereitung von neuem vor. Wir schlugen den Feind zurück und machten mehr als 100 Gefangene.

Heeresgruppe von Gallwitz.

Weiderseits der Straße Verdun—Glain scheiterten Vorstöße des Feindes. Zwischen der Coles-Oraine und der Mosel Vorfeldkämpfe vor unseren neuen Linien. Der Feind, der teilweise mit Panzerwagen gegen sie in Teilangriffen vorstieß, wurde abgewiesen. Die Artillerietätigkeit blieb auf Störungsfeuer beschränkt, das in Verbindung mit den Infanteriegefechten zeitweilig ausbrach.

Wir schossen gestern 9 feindliche Ballone und 46 Flugzeuge ab.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Der amtliche Abendbericht.

Berlin, 14. September, abends. (Amtlich.)

Bei Havrincourt östliche Kämpfe. Zwischen Ailette und Aisne sind starke Angriffe des Feindes gescheitert. Zwischen Maas und Mosel auch heute ruhiger Tag.

* Fußballsport in Waldenburg. Bei herrlichem Fußballwetter trafen sich am gestrigen Sonntag nachmittag auf dem Plage des Waldenburger Sportvereins zum ersten Pokalspiele der Verein für Bewegungsspiele Schweidnitz und der hiesige Sportverein. Seit langer Zeit hatte sich wieder mal eine sehr stattliche Zuschauermenge eingefunden, um das kommende Spiel zu beobachten. Mit dem Pfiff des Schiedsrichters setzte bald eine sehr rge Tätigkeit der beiden Gegner ein, und nach circa zehn Minuten Spielzeit gelang es Waldenburg einen Erfolg zu buchen, den Schweidnitz erst kurz vor Halbzeit, nachdem bereits Waldenburg noch zwei weitere Erfolge erzielt, ausgleichen konnte. Nach einer Viertelstunde Spielpause ging das Spiel nach Seiten-

Berichte des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 14. September. (Amtlich.) wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Westlich der Brenta und auf dem Monte S. Carlo wurden feindliche Vorstöße abgeschlagen, bei San Dona an der Piave italienische Ueber-schiffungsversuche vereitelt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei den 1. und 2. Truppen keine größere Kampfhandlung.

Albanien.

Nordöstlich von Pojani entriß unsere Truppen dem Feinde einige zäh verteidigte Gehöfte. In den erkämpften Stellungen wurden heftige, durch Panzerkraftwagen unterstützte italienische Gegenangriffe zurückgewiesen. Die Italiener wichen in Unordnung. Im Timor-Gebirge bauten wir unsere jüngst errungenen Erfolge durch weiteren Raumgewinn aus.

Der Chef des Generalstabes.

WZB. Wien, 15. September. (Amtlich.)

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz sehr rege Artillerie-, Erkundungs- und Flieger-tätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Türkischer Kriegsbericht.

Konstantinopel, 14. September. Tagesbericht.

Palästinafront: Zwischen der Küste und dem Jordan geringes Artilleriefeuer. Vorstöße feindliche Erkundungsgruppen wurden von uns abgewiesen. Im Jordantal und auf dem Ost-Ufer zeigte sich die feindliche Artillerie tätig. Unsere dortigen Infanterie- und Artilleriestellungen lagen unter teilweise von Fliegern geleitetem Feuer. Aufklärungsabteilungen von uns stießen bis zu den Befestigungen des Brückenkopfes von Medessa vor, ohne auf Widerstand zu stoßen. Ein feindliches Flugzeug wurde in der Gegend von Jericho von unserer Artillerie zum Absturz gebracht. Sonst nichts Neues.

Wichtige Erfolge der Oesterreicher in Albanien.

Wien, 15. September. (WZB.) Unsere in Albanien unter dem Oberbefehl des Generalobersten Freiherrn von Pflanzer-Baltin kämpfenden Streitkräfte haben neue wichtige Erfolge erzielt. In dem zu einer Höhe von 2400 Metern aufragenden Tomor-Gebirge zum Angriff übergehend, gelang es unseren von nie erlahmendem Angriffsgestalt besetzten Truppen, sich beherrschender Stellungen auf diesem Gebirgszuge zu bemächtigen. Die Eroberung der wichtigen und dominierenden Höhen sichert uns den Besitz der Linie Fieri-Berat. Damit wird die von feindlicher Seite anlässlich der italienischen Anfangserfolge in Albanien gehegte Hoffnung auf eine durch Wiedergewinnung der serbischen und montenegrinischen Territorien mögliche Neuaufstellung der Balkanfront zunichte. Der Versuch der feindlichen Heeresleitung, durch jene Erfolge, die ihr westlich der Adria versagt blieben, auf der Ostküste Ersatz zu finden, hat zu einem vollen Mißerfolge geführt. Im Anschluß an unser Vordringen im Hochgebirge gingen auch unsere zwischen Fieri und dem Meer kämpfenden Truppen zum Angriff über und erzielten gleichfalls beträchtliche Fortschritte. Einige vom Feinde bis zum äußersten verteidigte Gehöfte bei Pojani im Küstengebiet westlich von Fieri wurden erlöst. Bei den zu ihrer Wiedereroberung unternommenen Gegenangriffen führte der Feind auf dem albanischen Kriegsschauplatz zum ersten Male Panzerwagen ins Gefecht. Sie konnten das Scheitern des italienischen Ansturmes nicht verhindern.

wechsel wieder hin und her und nach kurzer Zeit erhöht Schweidnitz sein Resultat auf zwei Tore. Bis zum Schluß wird von beiden Seiten nichts mehr erreicht und der Schiedsrichter trennt die beiden Parteien. Resultat 4:2 für Waldenburg. Gesingt es dem hiesigen Verein, am kommenden Sonntag das zweite Spiel gegen F. C. 04 Freiburg zu gewinnen, dürfte der auszuspielende Pokal in die Hände der Waldenburger fallen. Mit großem Interesse erwartet man das kommende Spiel, das nun doppelt interessant zu werden verspricht.

* Die Ortsgruppe des Verbandes der Büroangestellten Deutschlands hielt am Sonnabend den 14. d. Mts. hier ihre zweite, gutbesuchte Mitgliederversammlung ab.

Der Vorsitzende gab einen eingehenden Bericht über die zu gründenden Arbeitskammern und teilte mit, daß die abgefaßte Entschliessung der vereinigten Organisationen an den Verbandsvorstand abgesandt sei. Auch wurde der Kassierer entlastet und es erfolgte die Wahl eines Schriftführers. Alsdann gelangten die von der Zentrale gesandten Rundschreiben u. a. der Wohnungsfürsorge zur Verhandlung. Der Verband hat sich bereits mit 20 000 Mark an der „Gemeinnützigen Altengesellschaft für Angestelltenheimstätten“ (Gasa) beteiligt. Zur Aufnahme gelangten sechs neue Mitglieder.

*** Mahlkarten für Mehrenlesegetreide.** Wer Mehrenlesegetreide besitzt, d. h. Getreide, welches nach beendeter Ernte, also nach Abfuhr der Buppen und nach Einholung der Nachreife mit Erlaubnis des Besitzers, auf dem Felde gesammelt worden ist, kann dasselbe in einer Mühle des Kreises vermahlen oder verarbeiten lassen. Dazu hat er bei der Ortsbehörde den Antrag auf Ausstellung einer Mahlkarte zu stellen. Die Mahlkarte selbst wird vom Kreislandwirtschaftsverbande Waldenburg ausgestellt und von diesem durch die Ortsbehörde dem Antragsteller ausgehändigt. Es ist verboten, getrennt eingesammeltes Getreide miteinander zu vermischen. Das Verbot des Verfallsfindens findet auf Befegetreide gleiche Anwendung. Als Höchstmenge werden für jede Person, die sich an der Sammlung des Befegetreides beteiligt hat, 10 Kilogramm Getreide festgelegt. Die Vermahlung oder Verarbeitung des Befegetreides muß bis zum 15. Oktober d. J. beendet sein, da nach dem 15. Oktober 1918 noch auf den Mühlen befindliches Befegetreide ohne weiteres beschlagnahmt wird, gleichviel, ob es durch Mahlkarte belegt ist oder nicht.

*** Vor Austreibung von Verlichteten, welche zur Beunruhigung der Bevölkerung geeignet sind, wird laut einer im Angelegenheit der heutigen Nummer veröffentlichten Anordnung des stellw. Kommandierenden Generals gewarnt.**

*** Stadtbad Waldenburg.** Der Besuchsbericht für August lautet: Wannenbäder I. Klasse 185, II. Klasse 497, III. Klasse 1080, irisch-römische und russische Dampfbäder 21, einfache Dampfbäder 32, Brausebäder 107, Medizinalbäder 11, Behälter-Bäder a) Erwachsene 1645, b) Schüler 2678 auf 4321, Bäder für Rassenmitglieder und Freibäder 207, zusammen 6461 Bäder. Schwimmen erlernten männliche 5, weibliche 5.

*** Kriegsheilfür Reichsbeamte im Ruhestande.** Reichsbeamte im Ruhestande und Hinterbliebene von Reichsbeamten erhalten nach dem Rundschreiben des Reichskanzlers in gleicher Weise wie in Preußen im Falle des Bedürfnisses eine außerordentliche einmalige Kriegsheilfür. Diese beträgt 50 vom Hundert bis 100 vom Hundert desjenigen Betrages, den der Pensionär oder verstorbene Gatte oder Vater der Hinterbliebenen nach den neuen Bestimmungen an einmaliger Kriegsteuerzulage erhalten haben würde, wenn er als Beamter noch im Dienste wäre. Personen, die bereits eine laufende Kriegsheilfür beziehen, erhalten die einmalige Beihilfe ohne weiteres von Amtes wegen. Sie brauchen also keinen besonderen Antrag zu stellen.

*** Der schlesische evangelische Kirchenmusikverein** hält am 2. und 3. Oktober die Jahresversammlung in Trebnitz ab. Kirchenmusikdirektor Professor Biehle (Wauzen) hält einen Vortrag über das Wesen der Glocke, ihren Ursprung und Gebrauch nach dem Kriege.

*** Aus den Kreisen der Arbeitgeber** wird fortgesetzt darüber Klage geführt, daß es immer noch Arbeitgeber gibt, welche Hilfsdienstpflichtige, die aus einem kriegswichtigen Betriebe ohne Erlaubnis eines Abwehrkommandes ausgeschieden sind, zur Beschäftigung annehmen, ohne den nach § 9 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst erforderlichen Abwehrschein in sich vorlegen zu lassen. Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß sich solche Arbeitgeber strafbar machen und nach § 18 Ziffer 2 des Hilfsdienstgesetzes eine Bestrafung mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen oder mit Haft zu gewärtigen haben.

*** Die erhöhten Schweinepreise.** Für Schweine, welche durch die Kommunalverwaltungen für den Viehhandelsverband zur Abnahme in erster Reihe für die Militärverwaltung bereitgestellt werden, werden bedeutend höhere Preise, als die gegenwärtigen

Höchstpreise sind, gezahlt. Es ist daher jedem Schweinehalter zu raten, diejenigen Schweine, die nicht für die Hauszucht bestimmt sind, schleunigst anzumelden, um sich den hohen Preis zu sichern. Es werden 130 Mk. für den Zentner und unter Umständen noch 35 Mk. Stückzuschlag bewilligt. Die Anmeldungen sind bei den zuständigen Kreis-Ausschüssen zu bewirken. Wer seine Schweine nicht schleunigst anmeldet, kann später nur den geltenden recht niedrigen Höchstpreis erhalten. Im Interesse der Schweinehalter ist es daher, den in Aussicht stehenden Vorteil wahrzunehmen und die Schweine anzumelden.

*** 12 Uhr 1 Minute.** Zur Ausführung des am 1. Oktober in Kraft tretenden Gesetzes über die Reichsabgabe der Post- und Telegraphengebühren hat das Reichspostamt folgende Anweisung erlassen: „Die in der Nacht zum 1. Oktober um 12 Uhr 1 Min. und später eingelieferten Sendungen unterliegen der neuen Reichsabgabe. Die Hausbriefkasten der Postanstalten und die Briefkasten der Bahnposten müssen, soweit Unterbeamte im Dienst sind, um 12 Uhr nachts außer gewöhnlich gelehrt werden. Sendungen aus Briefkästen, die nicht um Mitternacht gelehrt worden sind, sind bei der ersten Leerung am 1. Oktober nicht als unzureichend freigemacht anzusehen, wenn die Verrechnung der Reichsabgabe auf ihnen unterblieben ist.“

*** Altwasser.** In der am 14. d. Mts. in der „Villa Nova“ stattgefundenen Lehrerversammlung wurde nach eingehendem Vortrag des Lehrers Suchanek ein Beschluß gefaßt, in dem der konservativen und freikonservativen Partei der Dank ausgesprochen wird für Einbringung und Unterstützung des Antrages Herrmann und Genossen, der den minderbesoldeten Lehrern die Möglichkeit gibt, in die Gehaltsklasse eingereiht zu werden, die der Vorbildung und der Bedeutung des Amtes entspricht. Des weiteren wurde beschlossen, Ende dieses Monats eine Lehrerversammlung in Königszell einzuberufen und den Landtagsabgeordneten Herrmann dazu als Redner zu gewinnen.

*** Weisklein, Vortrag.** — Viehzählung. In der letzten Versammlung des Marien- und Hedwigsvereins hielt Bezirkssekretärin Fräulein Schweder aus Waldenburg einen Vortrag über die Aufgaben der Vereine katholischer erwerbstätiger Frauen und Mädchen in der Gegenwart und besonders der Zukunft, und begründete die Notwendigkeit der Erhöhung der Beitragsleistung. Dieser wurde zugestimmt. Bei Spiel und Gesang blieben die Mitglieder noch längere Zeit gemächlich vereint. — Bei der letzten Viehzählung wurden am Orte gezählt in 1003 Viehhaltungen Haushaltungen 104 Pferde, 305 Kinder, 60 Schafe, 207 Schweine, 3855 Kaninchen und 1471 Stück Federvieh.

*** Neu Salzbrenn.** Bestätigung. Der Hausbesitzer Karl Martin in Neu Salzbrenn ist zum Schiedsmann des Bezirkes 25a gewählt, bestätigt und vereidigt worden. In Behinderungsfällen wird er durch den Schiedsmann des Bezirkes Hartau vertreten.

Z. Nieder Salzbrenn. Verschwunden. — Gerichtsverhandlung. Die bei den Gutbesitzern Elsner, Hermann Schmidt, Köhler, Förster, Bored und Mühlens-Fischer Langer in der Landwirtschaft beschäftigten sechs Rassen sind seit Mittwoch abend verschwunden. Nach den angestellten Ermittlungen sollen die Flüchtlinge den Weg über Seitendorf, Dittmannsdorf eingeschlagen, und vermutlich in der Richtung nach Wälsdorf gegangen sein; sie haben jedenfalls die nahe österreichische Grenze überschritten. — Am Freitag den 27. September findet in Schweidnitz die Hauptverhandlung gegen das Leopold'sche Ehepaar aus Sorgau statt. Bekanntlich werden dem diebischen Ehepaar eine große Anzahl schwerer Einbruchsdiebstähle, die mit großer Raffiniertheit ausgeführt wurden, zur Last gelegt. Seit dem 12. Januar d. J. sitzen die beiden Angeklagten in Untersuchungshaft, und nur Leopold's großes Sündenregister verursacht die lange Untersuchungzeit. Zu dem Verhandlungstermin ist ein großer Zeugenapparat ausbezogen. Dem Ausgange der Verhandlung wird großes Interesse entgegengebracht.

Aus der Provinz.

Breslau. Technische Hochschule. Der Besuch der deutschen Technischen Hochschulen hat im letzten Halbjahr eine bemerkenswerte Steigerung erfahren. Im Besuch steht Charlottenburg mit 429 anwesenden Studenten wieder an der Spitze der deutschen Technischen Hochschulen, Breslau mit 66 an letzter. Während die Technische Hochschule in Dresden von 32 Studentinnen besucht wird, befinden sich an der Breslauer Technischen Hochschule nur 2.

Freiburg. Zwei magere Konturfe. Einen nicht gerade erfreulichen Ausgang nahmen für die Gläubiger zwei Konturfe. Es handelt sich um den Nachlaß der verstorbenen Konditor und Bäckmeister Auguste Enderlein und um das Vermögen der Freiburger Ziegelwerke G. m. b. H. Im ersten Falle stehen 31 938,33 Mk. Forderungen nur 1136,80 Mk., im anderen 102 122,87 Mk. nur 16 655,11 Mk. als Massenbestand gegenüber, so daß die Gläubiger nur etwa 4 Prozent bzw. 16 Prozent ihrer Forderungen erhalten.

Ober Schreiberhan. Was sich ein konservativer Kreisverein leistet, wenn er Versammlungen in entlegener Gegend abhält, hat die Sitzung des Vereins Hirschberg-Schönau am 12. d. M. in Ober Schreiberhan gezeigt. Ein Herr Rindervater aus Breslau forderte bei Besprechung der Wahlrechtsvorlage die Aufrechterhaltung von Herr und Knecht, stellte die Forderung des gleichen Wahlrechts als antimonarchisch hin und prophezeite russische Zustände, wenn es komme. Schriftleiter Schröder aus Hirschberg ging noch weiter, indem er ausführte, die Wahlrechtsforderung sei von den Sozialdemokraten — die übrigen Parteien wurden überhaupt nicht erwähnt — auf Wunsch der Engländer erhoben. Das Gleiche trafe auch für den „Verzichtfrieden“ zu. Er gefiel sich dann weiter in der „Feststellung“, daß die Schwierigkeiten in der Ernährungsfrage lediglich Schuld der Sozialdemokratie, vor allem des sozialdemokratischen Unterstaatssekretärs Dr. August Müller, seien und daß deutsche sozialdemokratische Gewerkschaftsführer zu Anfang des Krieges die Erzbecken von Brien und Longwy annehmen wollten. Daß wir von Frankreich alles eroberte Land behalten müßten, gilt den Konservativen als selbstverständlich. Zu diesen maßlosen Hetzen und Entstellungen nahm Ing. Peterien aus Berlin Stellung. Er wies zuerst nach, was bei der Wahlrechtsvorlage in Wirklichkeit antimonarchisch sei, und führte dann bezüglich des von der Reichstagsmehrheit erstrebten Friedens das Folgende aus: „Sie sprechen stets nur vom Verzichtfrieden der Mehrheitsparteien, einen solchen will aber niemand, dagegen kennen Sie das Wort Verständigungsfrieden nicht. Warum scheuen Sie sich, das Wort auszusprechen? Hat es kürzlich doch auch ein Prinz von Baden und Staatssekretär Solf getan.“ Die weiteren Ausführungen des Redners wurden von der Versammlung nicht geduldet. Er mußte das Lokal verlassen. Die Herren wollten unter sich sein.

Glogau. Einige wichtige Maßnahmen wird demnächst der Kreis Glogau treffen. Er beabsichtigt zunächst die Errichtung einer G. m. b. H., die mit Unterstützung von Landwirten einen Teil des nach dem Kriege freiwerdenden Materials an Geräten, Maschinen, Fahrzeugen, Feldbahnen sowie Pferde ankauf und der Landwirtschaft zuführt. Der Kreis wird sich daran mit einer Stammeinlage von 100 000 Mark beteiligen. Weiter beabsichtigt er, um der Wohnungsnot entgegenzuwirken, eine Kreisstelle zur Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen auf dem Lande zu errichten. Es sollen Ein- und Zweifamilienhäuser vor allem in Beton erbaut werden. Der Kreis will hierzu ein verzinsliches Darlehen von 300 000 Mk. aufnehmen.

Gleitw. Ein obererschlesischer Held. Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse und zugleich mit dem Hausatzen Kriegsverdienstkreuz ist der Unteroffizier Fritz Weiß aus Gleitw., der vor seiner Einberufung in Deuthen als Baupraktikant tätig war, ausgezeichnet worden. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse hat er schon früher erhalten. Durch seine jüngste Heldentat als Führer einer Patrouille hat er sein ganzes Regiment vor der Gefangennahme bewahrt. Er ist der Sohn des Lokomotivführers W. in Gleitw.

Lustleer oder gasgefüllt

Industrie und Handwerk,
Städter und Landmann,
jeder, der eine gute und billige elektrische
Beleuchtung braucht, verlange

Wotan-Lampen.

Jeder Elektro-Installateur führt sie.

„Auf dem Dach.“

Von Marie Stahl.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Jeden Abend versuchte sie jetzt mit Pinsel und Farben etwas von den Zauberbildern auf der Leinwand festzuhalten, die sich ihr vom Dach aus boten. Arnold lag in seinem Klappstuhl daneben und setzte die Studien des Tages fort, denn er arbeitete angestrengt, um schnell zur Selbstständigkeit zu kommen. Ein kleines ererbtes Kapital, über das er verfügte, mußte ausreichen bis zum Examen und Erwerb. Doch er nahm leidenschaftlichen Anteil an Konstanzes Malerei und sie plante, wie sie die Skizzen zu Gemälden ausarbeiten und Gold und Ruhm damit gewinnen sollte.

Sie nahm dafür ebenso reges Interesse an seinen Studien, die Anregung zu Disputen und Gesprächen gaben, mit denen sie in die Tiefen menschlichen Erkennens flog. So wurden diese Abendstunden oben, im Reich der Schwalben und Schornsteinfeger, für Beide zu wahren Glücks- und Erholungsfunden, in denen sie sich geistig immer näher kamen.

„Winnie ist da!“ Mit strahlendem Gesicht brachte er eines Abends diese Botschaft. Die Kapuzinerkresse, die Bohnen und der wilde Wein hatten gerade mit etwas bleichlich-tüchigen Schönlungen angefangen und schwache Kletterversuche an den Stangen gezeigt. Irigendwie und warum schien ihnen die Höhenluft vom Dach nicht ganz zuträglich zu sein, was aber Arnold durchaus nicht hinderte, sich auf das üppige Laubdach zu freuen, das sie ihm liefern sollten. Er plante einen festlichen Empfang für Winnie.

Weil die Pflanzen noch nicht blühten, sollten einige bunte Papierlampions die Kahlheit der Windfadenlaube verdecken. Constanze ging mit hingebendem Eifer auf seine Wünsche ein. Sie brachte eine hübsche Dede für den wackelnden, rohen Holztisch und allerlei kleine Delikatessen, ja, sogar ein zierliches Teeservice für das Abendbrot. Und ein bester Sessel wurde mit Mühe und Gefahr des Absturzes der Leiter hinunterbesördert, denn Arnold sagte, daß Winnie eine bequeme kleine Kasse sei, die sich gern in weiche Polster schmiege. Er hätte Constanze die Hände küssen mögen, als am Abend auch ein herrlicher Rosenstrauch auf dem Teetisch prangte.

Und dann kam Winnie.

Constanze erwartete sie auf dem Dach, demütig, im Gefühl ihres Unwertes, wie man eine Königin erwartet. Denn königlich schön und gut und lieb mußte sie sein, für die ein Mann wie Arnolds Voderot Vater und Vaterhaus opfert! Das Glück, so geliebt zu werden, mußte einer strahlenden Krone auf ihrer Stirn gleichen.

Ja, sie war schön, und wie in einer Wolke von Duft, Epiken und Eleganz erschien sie an Arnolds Fenster.

„Diese Hühnerleiter soll ich runter? Und das ist nun Dein verhöhlter Dachgarten?“ sagte eine entrüstete Stimme mit stark Berliner Tonfall. „Ne, weißt's, da sagen sich ja die Kassen gute Nacht.“

„Eine richtige Kateridee von Dir, mich hier herauszulassen! Wille Dir nur nicht ein, daß ich zum zweiten Mal komme! Nichts als schmutzige Dächer und den Garten muß man sich dazu denken.“ Und dann sprach sie nur noch von den Genüssen ihrer Reise, von großen Hotels, Tafelfreuden und Meerfahrten in der Nacht eines erotischen Prinzen. Sie war im Begriff, ein Filmstar zu werden und würde schiefelweise Geld verdienen.

Im Herbst gehe ich nach Monte Carlo, ich rate

Dir, schne Dich mit Deinem Vater aus und komme auch dorthin.“

Die kleine Malerin beachtete sie kaum. Nur einmal sagte sie von oben herab: „Sie schwärmen ja wohl auch für diesen Dachgärtner? Na ja, jeder hat, was er erreichen kann.“

Constanze wagte gar nicht, Arnold anzusehen, sein Gesicht war seltsam hart und feiner geworden.

Ein plötzlicher Windstoß, der einem Wettervorwärtung, jagte eine Wolke von Staub und Ruß auf, er rief an den Strippen und Latten der Laube und warf sie fast um. Winnie stob scheltend und schreiend die Leiter hinauf, während Arnold und Constanze unter Blitz, Donner und Hagelschlag bemüht waren, zu retten, was sich irgend von ihrem sogenannten „Dachgärtner“ retten ließ.

Nach diesem mißglückten Abend ließ sich Arnold Voderot wochenlang nicht sehen. Er war verreist.

Abend für Abend saß Constanze allein in der widerhergestellten Laube und wartete auf ihn. Zuweilen malte sie, doch sie hatte keine Freude daran. Müde fielen ihr die Pinsel aus der Hand und stundenlang lauerte sie in einem Winkel oder im Klappstuhl und träumte zungungslos in die unendliche Weite mit den Sehnsuchtsaugen, die schon das Leben der Welt in sich gesammelt.

Es war Hochsommer geworden und die kleine Laube, die sie sorgsam pflegte, hatte sich mit einigen feurigen Blüten geschmückt, als eines Abends eine helle, wohlbekannte Stimme ihren Namen rief. Da stand er mit einem strahlenden Gesicht vor ihr und hielt sie an beiden Händen.

„Ich kann nicht ohne Dich leben, meine Liebste, beste Freundin! Ich habe es versucht, ich bin zurückgekehrt in die Kasse, in die ich gehöre und in das Elternhaus, aber das Heimweh nach Dir und unserm kleinen Reich hier oben, wollte nicht weichen. Willst Du mit mir kommen und mir helfen, den Zaubrer, der uns beiden hier das Herz so froh gemacht, in das Leben hineinzutragen, das mich zurückfordert? Ich finde keine mehr, die das kann wie Du.“

„Über Dein Vater“ — stammelte sie, „ich kann nicht zwischen Dich und ihn treten.“

„Du hast ihn nicht zu fürchten. Er achtet den angesehenen Namen Deines Vaters und wird stolz auf Dich sein.“

„Aber ich bin nicht schön — ich bin unscheinbar.“

„Deine Seele ist in Deinen Augen und sie sind das Schönste, das ich auf Erden gesehen. Ich bin genossen von dem falschen Zaubrer. Ich habe eingesehen, daß wir, die wir für die echten, ewigen Werte und Güter der Menschheit leben und sterben, zusammenhalten und uns wappnen müssen gegen die Winnies, die uns die Herrschaft aus den Händen nehmen wollen. Ihnen fallen heutzutage die großen Preise des Lebens zu und unsere Geistesarbeit ist entwertet. Doch das kann nicht dauernd die Welt beherrschen, uns gehört die Zukunft. Es gilt, sie für uns zu retten, dazu soll Deine Liebe und Kameradschaft mir Kraft geben.“

Sie standen Herz an Herzen in festlicher Vereinigung und feierten den glücklichsten Abend ihres Lebens in ihrem kleinen Dachparadies, wo nur die Schwalben und die ewigen Sterne Zeugen ihres Bundes waren.

Tageskalender.

17. September.

1631: Erste Schlacht bei Breitenfeld; Sieg Gustav Adolfs von Schweden und der Sachsen über Tilly. 1892: † der Rechtslehrer Rudolf von Jhering in Göttingen (* 1818). 1907: † der Komponist Ignaz Brüll in Wien (* 1840).

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 217.

Waldenburg, den 17. September 1918.

Bd. XXXV.

Die Jagd nach dem Glücke.

Erzählung von Fritz Rigel.

Nachdruck verboten.

(35. Fortsetzung.)

Und in der Tat mußte man annehmen, daß derartige Befürchtungen auch in der Seele des Herrn Albrecht Hohensfels Platz gegriffen hätten, wenn man die ängstliche Hast beobachtete, die sich in dem ganzen Wesen des sonst so ruhigen, vornehmen Mannes ausprägte. Als erwartete er einen von irgend einer unbekannten Seite herkommenden vernichtenden Schlag, so suchte er häufig zusammen, wenn er der Tochter gegenüber schweigend am Familientische saß und allen Bemühungen Emilien, den Vater in ein unbefangenes Gespräch zu verwickeln, ein stumpfes Schweigen entgegensetzte oder Antworten gab, die erkennen ließen, daß er den Sinn der Fragen gar nicht begriffen hatte. Dabei gönnte er sich keine Stunde Erholung, sondern war mit einem fast fanatischen Eifer den ganzen Tag über und häufig bis in die späte Nacht hinein auf dem Kontor beschäftigt, sodaß Emilie, da die Mutter während des ganzen Tages unsichtbar blieb, ganz allein auf sich selbst angewiesen war und meistens, um sich der unheimlichen Dede des Vorderhauses zu entziehen, auf dem Burgzimmer verweilte, wo sie sich in das Lesen der dem Maritatenfchrank entnommenen alten Schriften, insbesondere der alten Hausbibel, vertiefte.

Denn es war wie eine seltsame Ahnung über sie gekommen, daß die merkwürdige Entdeckung, die Wilhelm Friedwald in dem alten Buche gemacht hatte, in irgend einer Beziehung zu dem von ihr gefundenen kleinen Bilde mit der schwebenden Frauengestalt stehen müsse. Die aufregenden Begebenheiten des letzten halben Jahres hatten sie nicht dazu kommen lassen, der Sache weiter nachzuspinnen, aber unauslöschlich hatte es sich ihrem Gedächtnisse eingeprägt, daß sich, wie Wilhelm Friedwald damals erwähnt hatte, drüben im Nachbarhause ein Delgemälde befand, welches das von ihr entdeckte Bild ergänzte. Zum Frieden und zur Eintracht mahnte der alte Freiherr Albrecht von Hohensfels seine beiden Söhne Albrecht und Konrad in der von Herrn Friedwald entdeckten Niederschrift — erst wenn beide Brüder in Liebe vereint seien, dann würde ihnen der Schatz zuteil! Und jeder der beiden Söhne hatte ein Bild geerbt, dessen Vorwurf unverständlich war — erst wenn die Ge-

mälde zusammengefügt wurden, dann ergab sich das vollendete Ganze: „Die Jagd nach dem Glücke.“ Lag hier vielleicht die Lösung des Geheimnisses? Hätten die beiden Brüder nach dem Willen ihres Vaters in Eintracht zusammengelebt, dann wäre zweifellos die Vereinigung beider Gemälde erfolgt und sie hätten vielleicht Aufschluß über den angebauten Schatz erhalten. Und wenn auch diese Folgerung gewagt war — einen Grund dafür mußte der alte Freiherr doch gehabt haben, das Gemälde je zur Hälfte seinen Söhnen zu vererben. Handelte es sich um einen Schatz von materiellem oder idealem Wert?

Wenn auch Emilie Hohensfels sich oftmals selbst töricht schalt, sich in derartige Phantasien zu verlieren und mit dem ihr eigenen, kühlen Denken das Unhaltbare ihrer Schlussfolgerungen auszufinden suchte, so konnte sie über die Frage, warum der alte Freiherr das Gemälde je zur Hälfte an seine beiden Söhne vererbt hatte, nicht hinauskommen. Wäre nur eine Möglichkeit vorhanden gewesen, das im Nachbarhause befindliche Bild zu erlangen! Bei dem Gedanken schauerte das junge Mädchen unwillkürlich zusammen. Sie mußte sich des ernstesten Mannes erinnern, der am Tage nach der Beerdigung ihres Bruders, als sie die Einsamkeit des Gartens gesucht, drüben in der erhöhten Laube des Nachbargartens gestanden und ihren Gruß mit einem so erstaunten, aber entschieden wohlwollenden Gesichtsausdruck erwidert hatte. Wie hatte der Schmerz um den seines Glaubens nach mißratenen Sohn den Mann verändert, seitdem sie ihn zum letzten Male gesehen hatte. Welch erschütterndes Seelenleid sprach aus den von schneeweiß gewordenem Haupthaar umrahmten, tiefgefurchten Zügen, die denjenigen des Geliebten so ähnlich waren! Sie hätte ihm zurufen mögen: Dein Karl ist unschuldig — von uns, die sich vornehmer dünken als Du, die von jeher hochmütig auf Dich und die Deinen herabgesehen haben, ist das Unglück über Dich heraufbeschworen worden — hier im vornehmen Nachbarhause wohnt der Dieb, den sie gestern hinausgetragen haben. Schweigen mußte sie, Schweigen um des Toten willen, um des Vaters willen, der die auf seinen Namen fallende Schmach nicht überleben würde, wie er es ihr geschworen hatte. Und diese Last sollte sie ein ganzes Leben lang tragen — ein Leben lang mit dem peinigenden Bewußtsein morgens erwachen und abends zur Ruhe gehen, daß der Frieden im Nachbarhause verbannt bleiben müsse, damit nur kein Flecken

auf den Namen Hohenfels falle, damit das Andenken an den im Grabe ruhenden Bruder rein erhalten bleibe. Sag darin nicht ein grenzenloser Egoismus auf Seiten der Ahrigen, eine Gewissenlosigkeit sondergleichen, für das, was der Tote verschuldet, andere leiden zu lassen? Gab es da keinen Weg, der zu einer beide Teile befriedigenden Lösung führte, auf dem ihr auch nur ein Schimmer von Hoffnung für das Glück ihres Lebens leuchtete?

Der milde Hauch des Abendwindes trug den balsamischen Duft der draußen in voller Blüte stehenden Rosen durch das geöffnete Fenster in das Burgzimmer, in welchem sich mit diesen Gedanken peinigend, Emilie Hohenfels auch heute abend wieder saß. Er trug auch halbverwehte Laute von Menschenstimmen aus dem unmittelbar unterhalb der Umfassungsmauer gelegenen Nachbargarten herauf, unwillkürlich lauschte Emilie und etwas wie Hoffnung durchzuckte sie, als sie mehrmals die Stimme Wilhelm Friedwalds herauszuhören glaubte. Wie kam Wilhelm Friedwald in den Garten des Nachbars? Emilie meinte doch gehört zu haben, daß er mit der reizenden Hedwig Hochfeld verlobt gewesen und daß die Verlobung gelöst worden war! Sollten die früheren Bande wieder angeknüpft worden sein? Dann wäre es ja vielleicht möglich, mit Hilfe Friedwalds das Geheimnis der beiden Gemälde zu ergründen?

Ohne sich einer klaren Absicht bewußt zu sein, hatte Emilie das Burgzimmer verlassen, war die steile Treppe in den unteren Garten hinabgestiegen und näherte sich jetzt der Stelle, von welcher aus sie vorhin die Stimmen vernommen hatte. Es war, wie sie richtig vermutet hatte, die unmittelbar an den elterlichen Garten grenzende Laube, in welcher dem Anscheine nach eine ziemlich erregte Unterhaltung geführt wurde. Zwischen der tiefen Männerstimme, die wohl Karls Vater angehörte und die sich offenbar in grollenden, unwilligen Worten erging, klang Wilhelm Friedwalds sonores Organ in einem Tonfalle, als wolle der Sprecher den anderen beschwichtigen. Was die beiden wohl verhandelten? Es widerstrebte der jungen Dame, die unberufene Lauscherin zu spielen und geräuschlos wollte sie sich wieder entfernen — da schlug plötzlich der Name Hohenfels an ihr Ohr und die hohe, sich eben erhebende und ihr den Rücken zeigende Gestalt des Nachbarn Hochfeld ward hinter dem Gitter sichtbar. Wenn dieser, durch das Geräusch ihrer Schritte veranlaßt, sich herumdrehete, mußte er sie sehen und dachte dann vielleicht, daß sie absichtlich herbeigekommen sei, um das Gespräch zu belauschen. Das durfte nicht sein — sie wußte selbst nicht, warum sie dem Vater Karl Hochfelds unter keinen Umständen in einem falschen Lichte erscheinen wollte. So blieb sie denn wie gebannt unter einem ihre Gestalt nach oben vollständig verdeckenden

Gasminstrauche stehen und wartete, bis der Nachbar sich wieder niederlassen würde, um sodann schleunigst das Weite zu suchen.

„Lang' genug hab' ich mich von Ihnen halten lassen, lieber Wilhelm“, sagte eben Nachbar Hochfeld drüben, „aber jetzt ist meine Geduld am Rand. Meinen Sie, es wäre mir einerlei, wenn meinem Karl etwas Unrechtes nachgesagt wird? — Etwas Unrechtes sag' ich!“ — Der Sprecher lachte hart auf, „wenn alle Welt meinen Sohn für einen Schuft, einen Dieb hält? Lang' genug hab' ich gewartet, weil Sie mir immer vorpredigten, ich möchte wegen des Trauersalles Rücksicht auf die Leute da drüben nehmen — meinen Sie vielleicht, die würden Rücksicht auf mich nehmen, wenn sie in meinen Schuhen ständen? Jetzt bin ich das Hinausleiern satt bis zum Hals — morgen gehe ich hinüber und spreche mit dem vornehmen Herrn Nachbar ein Wörtchen auf gut Deutsch!“

„Aber lieber Papa“, fiel hier Friedwalds Stimme ein, „bedenken Sie doch, daß Karl selbst Sie dringend in seinem Briefe gebeten hat, vorläufig in der Sache gar nichts zu tun; daß er mich beauftragt hat, Sie unter allen Umständen von jedem Schritt gegen Herrn Hohenfels abzuhalten. Er hat seine Gründe —“

„Zum Ausdruck noch einmal — welche Gründe denn?“ unterbrach ihn der andere grollend. „Was kann er denn für Gründe haben? Warum will er die vornehme Sippschaft schonen, wo es sich um seine Ehre und um seinen guten Namen handelt? Die danken es ihm nicht, darauf können Sie sich verlassen. Das ist jedenfalls wieder so eine überschwengliche Großmut von ihm, weil er vielleicht ein paarmal mit den Hohenfels in der vornehmen Gesellschaft zusammengekommen ist und weil die vielleicht die Gnade hatten, von oben herab einige Worte an ihn zu richten! Da darf man denen um Himmelswillen nicht auf den Fuß treten — na, ich dankel! Morgen kommt die Geschichte zum Klappen!“

„Jetzt hören Sie mich doch einmal ruhig an!“ mahnte wieder Friedwalds Stimme. „Nehmen Sie denn nur die Worte her, um Sie zu überzeugen, daß Sie noch warten müssen! Karl selbst ist doch derjenige, den die Sache hauptsächlich angeht, und wenn doch Karl —“

„Gott! — mich geht die Sache genau so viel an, wie meinen Jungen!“ unterbrach wieder der andere. „Karl trägt meinen Namen, ist mein Sohn und die ganze Welt tuschelt sich zu: dem Konrad Hochfeld sein Sohn ist ein Dieb. Meinen Sie vielleicht, dazu mache ich ruhig die Faust im Sack, anstatt jedem, der es hören will, klaren Wein einzuschütten? Und dann — wie steht's denn mit dem Geldpunkt? Darüber setzt Ihr romantischen Deutchen Euch wohl ganz einfach hinweg? Ueber zehntausend Mark habe ich

dem süßen Schmeiser, dem Herrn Bankdirektor auf den Tisch legen müssen, daß mein Karl nicht vor die Assisen kam — über zehntausend Mark, mein sauer erspartes Geld, die der leichtsinnige Strich da drüben — Gott hab' ihn selig — der Himmel weiß wie verjuckt hat! Deshalb schon muß ich die Sache so rasch wie möglich ins Klare bringen, denn mit dem Reichtum da drüben ist's nicht so weit her — das wissen Sie wahrscheinlich noch besser wie ich! Es wird so allerlei gemunkelt — da hab' ich gar keine Lust, das, was ich meinen Kindern mit Mühe erobert habe, so lange dort drüben zu lassen, bis es vielleicht mit der ganzen Herrlichkeit Mathäi am letzten ist. Will nur sehen, ob sich der vornehme Herr nicht sperrt, dann aber reißen alle Stricke! Doch jetzt genug davon — die Hedwig kommt — die braucht vorläufig nichts von der Geschichte zu wissen.“

„Baron Greiffenstein ist soeben vorgefahren und wünscht Dich und Wilhelm zu sprechen!“ hörte die unfreiwillige Lauscherin jetzt eine helle Mädchenstimme sagen und gleich darauf wurde das Geräusch der sich aus der Laube Entfernenden vernehmbar.

Noch einen Augenblick stand Emilie Hohenfels stumm und preßte die Hand auf das wildkloppende Herz. Was hatte sie hören müssen! Karl Hochfeld und sein Vater wußten um die Schuld des toten Bruders und Karl suchte seinen Vater davon abzuhalten, mit der Wahrheit vor die Öffentlichkeit zu treten! Der Alte meinte, es geschehe dies aus Großmut — Emilie wußte es besser. Karls Liebe zu ihr bestimmte ihn, die Sache totzuschweigen — um ihnen, den Hohenfels, die Schande zu ersparen, die ein Bekanntwerden der wirklichen Sachlage für sie haben mußte, wollte er es ruhig weiter tragen, für einen Dieb zu gelten. Geächtet wollte er bleiben in den Augen der Welt, nur damit der Name des Leichtsinners, der jetzt unter der Erde lag, nicht verunglimpft werde. Nein — da hatte sein Vater recht, wenn er sich solcher selbstlosen Großmut widersetzte, besonders da es sich noch um die Wiedererlangung der erheblichen Geldsumme handelte. Aber würde dessen Eintreten für seines und des Sohnes Recht das jeither fremde Verhältnis zwischen den beiden Familien nicht zu einem entschieden feindseligen gestalten, zu einem Verhältnis, das für sie und Karl Hochfeld jede Hoffnung auf künftiges Glück aussichtslos erscheinen ließ? Konnte sie vorbeugen, daß es nicht zu diesem Aeußersten kam — vielleicht ihren Vater auf das Kommando vorbereiten? Ein unheimliches Bangen befiel sie bei diesem Gedanken; ihr Vater war in letzter Zeit in einer Gemütsverfassung, daß sie befürchten mußte, derselbe mache die dunkle Andeutung wahr, die er damals an dem Abend, als Karl Hochfeld Abschied genommen, gegen sie gemacht hatte: „Wenn Dir das Leben Deines

Vaters nur einen Pfifferling wert ist, dann schweig!“ Der Vater — er wäre bei seinem Stolz auf die unbefleckte Reinheit des Namens Hohenfels imstande, Hand an sich selbst zu legen, wenn die Schande unausbleiblich war. Was sollte sie tun — wie einen rettenden Weg aus diesem Wirrsal finden?

Der starke Geist der stolzen Emilie Hohenfels brach unter der Wucht der auf ihn einstürmenden Empfindungen zusammen. Ein unheimliches Grauen vor dem Kommenden durchzitterte sie, raubte ihr, das Herz beklemmend, fast den Atem, so daß es heiß in ihr emporquoll und ein frampfhaftes Weinen die ungeheure Spannung ihres Inneren löste. Auf die ihrem Standort gegenüberstehende Ruhebank sinkend, gab sie sich ganz der Gewalt ihres Schmerzes hin, vergeblich bemüht, das wilde Schluchzen, welches ihr die Seelenangst erpreßte, zu unterdrücken.

Die Dämmerung hatte sich allmählich niedergesetzt. Leise flüsterte der Abendwind in den Zweigen der Bäume und wie gründer Zurfklang zwischen dem melodischen „Lü, Lü“ einer im Buschwerk unterhalb des Felsens schlagenden Nachtigall das „Kwit, Kwit“ der Schwalben, die pfeilschnell in den höheren, noch von den letzten Sonnenstrahlen durchflimmerten Luftregionen hin und wieder segelten. Die leichten Wolken, die hinter der Burgruine am Firmamente schwebten, waren von rosigem Schimmer überhäuft, so daß die altersgrauen Mauern wie in Blut getaucht erschienen. Jetzt verblaßte der Schein zu Violett, das wieder in bläuliches Grau überging, bis auch die letzte Farbensättigung schwand und das matte Blau des Abendhimmels sich über der zur Ruhe sich bereitenden Erde wölbte. Aufblühend wurden schon einige Sterne sichtbar und die bleiche Sichel des Mondes hob sich eben über die im Hintergrund sichtbaren Höhen der Bergketten.

Die friedliche Stimmung des herrlichen Frühsummerabends teilte sich nicht der Einsamen mit, die von innerer Angst gefoltert, immer noch auf der Bank unterhalb der nachbarlichen Gartenlaube verharrte. Unempfindlich für jeden äußeren Eindruck beachtete Emilie Hohenfels nicht, daß die das trennende Eisengitter durchfluchtenden Ranken von zwei Männerhänden auseinandergebogen wurden und daß das männlich schöne Gesicht Wilhelm Friedwalds mit einem besorgten Ausdruck auf sie herabblitzte.

Der junge Mann mochte glauben, daß die unbeweglich halb auf der Bank Liegende von einem Unwohlsein, vielleicht von einem Ohnmachtsanfall betroffen worden sei, denn rasch schwang er sich auf die trennende Mauer und rief hinüber: „Fräulein Hohenfels, bedürfen Sie der Hilfe?“

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkenswerte Versenkungen.

Berlin, 15. September. (W.B.) In der letzten Zeit sind, abgesehen von dem neulich gemeldeten französischen Truppentransportdampfer „Baleau“, die Versenke folgender besonders bemerkenswerter Schiffe bekannt geworden:

Amerikanischer Landdampfer „Frederic A. Kellogg“ (7127 Br.-Reg.-To.), amerikanischer Dampfer „Montana“ (6659 Br.-Reg.-To.), „Cubore“ (7300 Br.-Reg.-To.), „Grays Harbour“ (2353 Br.-Reg.-To.), Segler „Dorothy A. Barrett“ (2088 Br.-Reg.-To.), englischer Landdampfer „Late Manitoba“ (9674 Br.-Reg.-To.), die englischen Dampfer „Winimera“ (3022 Br.-Reg.-To.), Dampfer „Benistone“ (4139 Br.-Reg.-To.), „Princess Maun“ (1655 Br.-Reg.-To.), englischer Munitionsdampfer „Marie Suzanne“ (3106 Br.-Reg.-To.), japanischer Dampfer „Tosiyama Maru“ (7029 Br.-Reg.-To.), der französische Dampfer „Pamys“ (4471 Br.-Reg.-To.). Schließlich wurden noch als versenkt gemeldet die amerikanischen Dampfer „Late Ebon“ und „Late Dwina“. Da die Schiffsliste über sie keine Angaben enthält, dürfte es sich um ganz neue Schiffe handeln.

Der erst 1917 gebaute Landdampfer „Frederic A. Kellogg“ war vollbeladen von Tampico nach Boston unterwegs. Sein Wert einschließlich Ladung wird mit 10 Millionen Mark nicht zu hoch geschätzt sein.

Die Tonnage der mit Rauminhalt genannten versenkten zwölf Schiffe betrug 58 643 Br.-Reg.-To. Sie hätten vollbeladen rund 90 000 Gewichtstonnen befördern können. Um dieselbe Gewichtsmenge über Land zu befördern, würden 6000 Güterwagen von 15 Tonnen Ladefähigkeit nötig sein, das sind 150 normale Güterzüge zu 40 Wagen. Ein Bild von der Bedeutung der Versenkungen können wir uns machen, wenn wir uns vorstellen, daß unter Zugrundelegung unserer Proportion von 1850 Gramm wöchentlich 150 solcher Güterzüge nötig sind, um eine Stadt von einer Million Einwohnern für rund 49 Wochen, also beinahe ein Jahr, mit Getreide zu versorgen.

Die Wirren in Rußland.

Eine neue Verschwörung vereitelt.

Aus Petersburg meldet W. L. B. Nach Presse-meldungen wurde im Bereiche der 4. Armee eine große Verschwörung aufgedeckt. Der Führer der 4. Armee unterstellten Ural-Division, Strombach, bekam ein Angebot von der Entente, die 4. Armee zu verkaufen. Strombach weigerte sich, dies zu tun, und brachte die ganze Angelegenheit zur Meldung.

General Brussilow hingerichtet.

Auch dem Ukrainischen Pressebureau Berlin wird aus Charkow gemeldet, daß General Brussilow, der russische General, Führer der letzten großen Offensiven, in Moskau in der Nähe des Taganik-Gefängnisses erschossen worden sei. Eine ähnliche Meldung ist vor etwa zwei Wochen aus Rußland nach Deutschland gelangt.

Zwei zaristische Minister erschossen.

Basel, 15. September. Wie die „Russischen Nachrichten“ in Bern (die Schweizer Filiale der Petersburger Telegraphenagentur. Die Red.) aus Moskau melden, veröffentlicht die „außerordentliche Kommission“ die Liste der Namen der in Moskau Erschossenen. Darunter befinden sich auch die früheren zaristischen Minister Protopopow, Makladow, ferner der Polizeichef Bielezki und das Haupt der „Schwarzen Hundert“ Wostergow.

Die Ermordung der Zarin dementiert.

Kopenhagen, 14. September. Nach einer Blätter-meldung aus Stockholm meldet das dortige Völsche-witzblatt „Folkets Dagblad“, daß der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Tichiserin, die Mel-dungen über die Ermordung der Zarin und der Töchter der Zarin, sowie die Gerüchte über Massen-morde an Unschuldigen dementiert.

Aus Stadt und Kreis.

Waldburg, 16. September 1918.

Die Ernährungsverhältnisse des kommenden Winters.

Von wohlunterrichteter Seite wird den „Schlesischen Wirtschafts Nachrichten“ auf Anfrage mitgeteilt: Die Roggenernte in der Provinz Schlesien ist im allgemeinen befriedigend ausgefallen. Der durchschnittliche Morgenenertrag beträgt 7,5 Zentner. In Niederschlesien steigert sich das Ergebnis strichweise bis auf 9 Zentner, in Oberschlesien bringt es kreisweise nur 6–6,5 Zentner. Das durchschnittliche Weizenenertrags in der Provinz beläuft sich auf 8 bis 9 Zentner. Das entspricht einer guten Durchschnittsernte. Dieses Erntergebnis gestattet eine Erhöhung der Brotration. Auch der Getreideausfall ist befriedigend, so daß von einer weiteren Kürzung des Brotkontingents Abstand genommen werden kann. Die Frage der Verringerung der fleischlosen Wochen ist in letzter Zeit an den maßgebenden Stellen wiederholt Gegenstand der Besprechungen gewesen. Die fleischlosen Wochen bringen eine Ersparung von 300 000 Stück Vieh. In dem Augenblick, da es gelingt, die Geheimschlachtungen zu verhindern, könnten die fleischlosen Wochen ohne Bedenken eingestellt werden. Mit dem Eintreten der kalten Jahreszeit wird man allerdings der Frage der Ausschaltung der fleischlosen Wochen wieder näher treten müssen. Ein besonders schwieriges Kapitel bildet die Versorgung mit Milch und Fett. Zur restlosen Erfassung dieser Produkte sind gegenwärtig bestimmte Vorarbeiten im Gange, da sie im Interesse der Volksernährung unbedingt notwendig ist. Ganz buntel liegt noch die Frage der Kartoffelversorgung, da sich das Ergebnis der Kartoffelernte noch nach keiner Richtung hin übersehen läßt. Die Marmeladen-versorgung wird aller Voraussicht nach reichlicher als im Vorjahre ausfallen, da abgesehen von der heimischen Ernte namentlich aus Bulgarien, Serbien, Mazedonien große Obstmengen, namentlich Pflaumen, für die heimische Marmeladenbereitung hereinkommen. Die Pflaumen-ernte in Serbien beispielsweise übertrifft in diesem Jahre die vorjährige um den dreifachen Ertrag.

Die Streckung des Brotes.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes hat angeordnet, daß vom 1. Oktober ab wieder eine 10prozentige Streckung des Brotes mit Kartoffeln erfolgt.

Zu diesem Zweck werden den Kartoffelerzeugern, soweit sie gleichzeitig Selbstversorger in Brotgetreide sind, die erforderlichen Kartoffelmengen befreit. Ferner werden denjenigen Kommunalverbänden, denen im Wirtschaftsjahr 1917 Kartoffeln zur Brotstreckung zugewiesen waren, die zur Streckung benötigten Kartoffelmengen bis 750 Gramm wöchentlich auf den Kopf ihrer Brotversorgungsberechtigten Bevölkerung für die Zeit vom 1. Oktober 1918 bis zum 30. Juli 1919 von der Reichskartoffelstelle besonders zugeteilt. Den übrigen Kommunalverbänden sollen durch die Trodenkartoffelverwertungs-gesellschaft (Teta) von einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt ab Trodenkartoffelerzeugnisse zum Zwecke einer 10proz. Brotstreckung geliefert werden. Bis zu diesem Zeitpunkt wird ihnen als Ersatz für die fehlenden Streckungsmittel eine Menge von 20 Gramm Mehl auf den Kopf und den Tag zugewiesen werden. Demgemäß erhöht sich die Ration vom 1. Oktober ab einschließlich der Streckungsmittel auf 220 Gramm, so daß die Brot-ration wieder die alte Höhe erreicht.

* Tagung der Waldburger Privatbeamten.

In der Sonnabend-Sitzung der Privatbeamten-vereinigung fand nach einem Bericht über die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Privat-beamten im hiesigen Bezirk und die Aufgaben und Ziele dieser Vereinigung eine Aussprache statt. Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses wurde von allen Anwesenden anerkannt, ebenso die aufgestellten Aufgaben und Ziele gebilligt und die Lösung der jetzt besonders brennenden wirtschaftlichen Stand-fragen von der Vereinigung erhofft. Die Vereinigung soll ferner einen Sammelpunkt bilden für die Privatbeamten aller Berufe in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft und der mit Privatdienstvertrag im öffentlichen Dienst angestellten Beamten im Waldburger Industriegebiet. Ueber den Punkt, bei welchem Verband der Anschluß nachgesucht werden soll, konnte eine Einigung noch nicht erzielt werden.

Er wurde zur Erledigung für die nächste am 28. September stattfindende Zusammenkunft vertagt. Der Besuch der Versammlung ließ bedauerlicherweise viel zu wünschen übrig.

Letzte Telegramme.

Die Führer der Mehrheitsparteien beim Reichskanzler.

Berlin, 16. September. Der Reichskanzler empfing gestern mittag die Führer der Mehrheitsparteien, um mit ihnen, wie schon am Sonnabend abend Staatssekretär von Sinke, die durch den Friedensschritt der österreichisch-ungarischen Regierung geschaffene Lage zu besprechen. Die Konferenz dauerte von 11 bis 1 1/2 Uhr. Auch die Staatssekretäre von Sinke und Wallraff beteiligten sich an der Aussprache. Die „Voss. Ztg.“ glaubt zu wissen, der Zentrumsgeschäftsführer Groe-ver habe sich sehr wenig befriedigt von dem ge-funderten Vorgehen der österreichisch-ungarischen Regierung und der Rolle der deutschen Diplomatie gezeigt. Im übrigen sei die Ansicht überwiegend gewesen, daß eine deutsche Beteiligung an etwaigen Friedensbesprechungen selbst-verständlich sei für den Fall, daß der österreichisch-ungarische Schritt nicht erfolglos bleibe. Auch die Disfragen wurden in der Besprechung gestreift. Heute gedenkt der Reichskanzler die Führer der nicht zur Mehrheit zählenden Fraktionen zu empfangen.

Stimmen der Presse

zum österreichischen Friedensschritt.

Berlin, 16. September. Im „Voss. Ztg.“ heißt es: Den neuen Friedensschritt der öster-reich-ungarischen Regierung haben wir wegen seiner guten Absichten mit Wärme begrüßt, jedoch unser Be-denken nicht verhehlt, ob dieser Schritt gegenwärtig wirklich geeignet sei, auch den Frieden herbeizufüh-ren, ob wirklich unsere Widersacher bei ihrer Ueber-hebung geneigt sein werden, auf ein solches er-neutes Angebot einzugehen, ganz abgesehen davon, ob sie überhaupt einen ehrenvollen Frieden zu-gehehen. Ungefähr den gleichen Standpunkt nimmt die gesamte deutsche Presse bis weit in die Reihen der Linken ein. Auch der „Vorwärts“ läßt durch-blicken, daß er den österreichisch-ungarischen Schritt nicht für zeitgemäß halte. Nachdem er aber getan sei, müsse man ihn mitmachen.

Die „Vossische Zeitung“ meint, die Be-deutung des vom Grafen Burian in die Welt ge-setzten Schriftstückes könne größer sein, als man heute denke, selbst wenn das Angebot ab-gelehnt werde. Daraus lasse die auffallend schnelle Beendigung der Somali-Krise in Italien ebenso schließen, wie es die plötzliche diplomatische Er-trantung Lloyd Georges noch nicht so ohne weiteres als sicher erscheinen lasse, daß eine glatte, alle Brücken zu Oesterreich-Ungarn abbrechende Absage von Seiten der Entente erfolgen werde.

Torpediert.

London. (Reuter.) 19. September. Der Union-Castle-Dampfer „Galveston“, 7988 Brutto-Register-Tonnen, der Dienstag von England nach Süd-Afrika abgegangen ist, ist Donnerstag Nacht torpediert worden. 34 Mann der Besatzung und 120 Passagiere werden vermisst. Der südafrikanische Eisenbahnminister Burton wurde gerettet. Hunderte wurden durch Rettungsboote bei stürmischer See gerettet.

Von den Lichtbildbühnen.

Das Orient-Theater, dem das Gastspiel der ge-feierten Kinodarstellerin Lotte Neumann täglich volle Häuser bringt, hat auf allgemeinen Wunsch die Aufführung des fünfaktigen Filmstücks „Die Töchter des Grafen Dornberg“ mit Rücksicht auf den großen Erfolg dieses Stückes bis Dienstag abend ver-längert. Näheres besagt die Anzeige im heutigen Interimsteil unserer Zeitung.

Das Union-Theater hat in Anbetracht des großen Erfolges, den die Aufführung des Prachtfilmwerkes „Das Geheimnis der lauffassigen Gruft“ täglich er-zielt, den Spielplan bis Dienstag abend verlängert, so daß noch jedem Lichtspielfreund Gelegenheit gegeben wird, dieses spannende Abenteuer-Stück kennen zu lernen.

Wettervorhersage für den 17. September:

Heiter, warm.

Druck und Verlag: Ferdinand Domels Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). Verantwortlich für die Schriftleitung: B. M. A. N. S., für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldburg.

Gemüseverkauf.

In den Gemüsehandlungen sind Tomaten das Pfund zu 1,10 M., Gurken je nach der Größe bis zu 90 Pf. das Stück, Mören das Pfund zu 16 Pf. und Kürbis das Pfund zu 18 Pf. zu haben.

Waldburg, den 16. September 1918.

Der Magistrat.

Oberlausitzer Landständische Sparkasse

besteht seit 1830. Mündelsicherheit.

Einlagen mit Reserven über 121 Millionen Mark.

Nebenstelle Waldburg

Kaiser-Wilhelm-Platz (Communalständische Bank).

Nieder Hermsdorf.

Betrifft Kriegsernährungsgeschäft.

Die Nachmusterung der für „g. v.“ bzw. „a. v.“ (Zeld, Etappe, Heimat usw.) der Dauer „von 4 Monaten“ be-zeichneten und der „z. fr. u. 4 Monate“ erklärten Mannschaften einschließlich der Militärpflichtigen (Jahrgänge 1895, 1896, 1897, 1898) findet für den hiesigen Ort

Donnerstag den 19. September 1918, vormittags 9 Uhr, in Gottesberg im Hotel „zum preussischen Adler“ statt.

Die Vorladung der wehrpflichtigen Mannschaften erfolgt durch das Bezirkskommando Waldburg, die der betr. Militär-pflichtigen (Jahrgänge 1895, 1896, 1897, 1898) von hier aus.

Die Mannschaften haben eine Stunde vor Beginn der Musterung rein gewaschen und in sauberer Wäsche im Musterungsfokal zu erscheinen. Brillenträger und Bruchleidende haben ihre Brillen bzw. Bruchbänder bei der Musterung vorzulegen. Nützliche Zeugnisse, soweit vorhanden, sind mitzubringen.

Nieder Hermsdorf, 12. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Lagerraum.

32 qm groß, hell und trocken, zum 1. Oktober zu vermieten. Drogiß A. Bock.

Freundl. möbl. Zimmer bald zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Freundl. möbl. Zimmer (elektr. Licht, Bad) bald od. spät zu verm. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Stube per 1. Oktober zu beziehen Hermsdorf, Weipfener Str. 7 a.

